

*M. Lechner*

## **Kirche muss vor Ort bleiben.**

### Denkversuch einer orts- und gemeindezentrierten Seelsorge

#### Zum Geleit:

*„Die Zukunft der Kirche kann und wird auch heute nur aus der Kraft derer kommen, die tiefe Wurzeln haben und aus der reinen Fülle des Glaubens leben. Sie wird nicht von denen kommen, die nur Rezepte machen. Sie wird nicht von denen kommen, die sich nur dem jeweiligen Augenblick anpassen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur andere kritisieren, aber sich selbst als unfehlbaren Maßstab annehmen. Sie wird also auch nicht von denen kommen, die nur den bequemen Weg wählen ... Die Zukunft der Kirche wird auch diesem Mal, wie immer, von den Heiligen neu geprägt werden.“<sup>1</sup>*

In seiner Auswertung der Online-Umfrage der Beratungsfirma Mc Kinsey schreibt der verantwortliche Unternehmensberater Thomas Mitschke, die katholische Kirche sei „beneidenswert attraktiv, aber auch dramatisch gefährdet“. *Einerseits* besitze sie viele Stärken: das Evangelium als ein zeitloses, attraktives ‚Kernprodukt‘; einen Pool von hochmotivierten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter(inne)n; eine flächendeckende Präsenz, einen hohen Mobilisierungsgrad und ein in allen Bevölkerungsschichten hochgeschätztes soziales Engagement. *Andererseits* aber habe sie auch enorme Schwächen: Der Schwund religiöser Praxis bei den Kirchenmitgliedern, die konstante hohe Austrittsrate, der enorme Rückgang der Zahl von Priestern und Ordensleuten sowie der dramatische Vertrauensverlust in der Bevölkerung müsse aufs Höchste alarmieren. Die katholische Kirche stehe vor der größten Herausforderungen ihrer 2000jährigen Geschichte. Sie müsse „**den Wandel von der Volks- zu einer Wahlkirche**“ erfolgreich vollziehen.

#### **(1) Kirche in der Modernisierungskrise**

Genau das ist es: die katholische Kirche steht vor einer der größten Herausforderungen ihrer Geschichte. Sie muss sich innerkirchlich und gesellschaftlich neu aufstellen. Denn die alten Zeiten der Volkskirche sind vorbei. Nicht mehr die

---

<sup>1</sup> J. Ratzinger, Wie wird die Kirche im Jahre 2000 aussehen? In: Ders., Glaube und Zukunft, München 1970, 107-125, hier 120f.

Kirche und das von ihr dominierte soziale Milieu bestimmen, wie sich Menschen zu ihrer Kirche verhalten, sondern die Subjekte selbst. Die Regie kirchlicher Teilnahme liegt heute beim Individuum, nicht mehr bei der Institution. Der Pflichtmodus kirchlicher Partizipation („Du musst! Es gehört sich!“) ist durch den Gelegenheitsmodus („Wenn es passt“) ersetzt worden.

Inmitten dieser mit der gesellschaftlichen Modernisierung (Stichworte: Pluralisierung, Individualisierung, fluide Gesellschaft, digitale Weltgesellschaft) gegebenen Herausforderungen sucht die Kirche derzeit nach ihrer künftigen Gestalt und Präsenz hierzulande. Die pastoralen Neuordnungen sind also zunächst die notwendige Konsequenz des gesellschaftlichen Wandels; in zweiter Linie sind sie dann auch durch innerkirchliche Probleme bedingt, die mit der sog. Zweiten oder radikalisierten Moderne verbunden sind.

Innerkirchlich diagnostiziert man die gegenwärtige Krise anhand von vier Mängeln und vier Überschüssen. Exemplarisch hat dies der Bamberger Erzbischof Schick beim Studententag der Deutschen Bischöfe im Jahr 2007 wie folgt erläutert: Erstens bestehe ein Priester- bzw. Pfarrermangel, zweitens einen Katholikenmangel, drittens einen Glaubensmangel, viertens einen Geldmangel sowie fünftens einen Kindermangel in Folge einer veränderten demographischen Situation beschrieben.<sup>2</sup> Als problematischen „Überschüsse“ nennt Schick dann (1.) den *Personalüberschuss*, d.h. ein kaum mehr finanzierbares Zuviel beim nicht-priesterlichen pastoralen Personal (Pastoral- und Gemeindereferenten; Mesner; Büroangestellte, Kirchenmusiker); (2.) einen *Strukturüberschuss*: zu viele Pfarreien, Kuratien, Filialen mit eigenen Kirchenstiftungen; (3.) einen *Institutionen- und Immobilienüberschuss*: zu viele kleiner Vereine und Gruppen, zu viele Kirchen, Pfarrhäuser, Pfarrheime und Immobilien; (4) einen *Bürokratieüberschuss* (Das Kirchenrecht schreibt nur die Führung des Tauf-, Ehe- und Totenbuches

---

<sup>2</sup> So Erzbischof L. Schick, Pfarrei – Kirche vor Ort. Theologisch-kirchenrechtliche Vorgaben und Hinweise zur Pfarrei, in: Mehr als Strukturen ... Dokumentation des Studententages der Frühjahrsvollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz (=Arbeitshilfen Nr. 213, hrsg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007), S. 22-61, hier 31-34.

vor. „Was machen unsere Pfarrbüros sonst noch allen?“<sup>3</sup>) und (5.) einen *Funktionsüberschuss* (Was wird in unseren Pfarreien alles übernommen, was nicht zu den drei zentralen Grunddiensten der Verkündigung, der Liturgie und der Caritas gehört?).

In der Gesamtanalyse der Situation kommt man zu dem Ergebnis, dass die *Ursachen* der notwendigen Reformen im gesellschaftlichen Wandel liegen; Der Priestermangel und die anderen innerkirchlichen Probleme seien nur der unmittelbare *Anlass* für die Veränderungen. Die Frage ist nur, welche Veränderungen vollzogen und auf welche Weise sie realisiert werden?

## **(2.) Die priesterzentrierte Option: Kirche gibt es nicht ohne den Priester.**

Auf der Basis dieser Krisendiagnose, die im Episkopat weithin geteilt wird, vollziehen sich in allen Bistümern die aktuellen Veränderungsprozesse.<sup>4</sup> Gleichwohl dabei – entsprechend der strukturellen und personellen Gegebenheiten – verschiedene Akzente gesetzt werden, so laufen die Reformen doch auf eine einheitliche Grundfigur des Krisenmanagements hinaus. Ich nenne sie die **priesterzentrierte Option**. Diese entwickelt die Lösungen für die anstehenden Probleme vom Pol ‚Priester‘ aus. In dieser Option wird zwar das Konzil beschworen (vor allem was die Mitarbeit der Laien betrifft), aber dessen Kirchenbild erscheint doch allzu amtsfixiert. In ihm lebt nach wie vor das mittelalterliche und gegenreformatorische Verständnis von Kirche als eines hierarchisch geordneten *corpus Christi mysticum* nach. Der Priester gilt hier gleichsam als der „Typenträger sakramentaler Nähe“<sup>5</sup>. Er erscheint als alleiniger Garant der sakramentalen, mystischen Einheit von Gott und Kirche, dies, weil er durch die Weihe die *potestas sacramentalis* besitzt, also vor allem die Vollmacht zur Herstellung des eucharistischen Sakraments (*conficere sacramentum corporis Christi*) sowie zur

---

<sup>3</sup> Ebd., 33.

<sup>4</sup> Vgl. „Mehr als Strukturen ... Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick, 12. April 2007 (=Arbeitshilfen Nr. 216, hrsg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007).

<sup>5</sup> Vgl. dazu den Aufsatz von S. Knobloch, Potential Ortsgemeinde. Ein praktisch-theologisches Plädoyer, in: Pastoraltheologische Informationen 28 (2008) 2, S. 55-85, hier 61.

Spendung der Sakramente<sup>6</sup>. Und ob dieser Vollmacht obliegt ihm dann auch die Jurisdiktionsvollmacht (*potestas jurisdictionis*), d.h. die Aufgabe, leitend, gesetzgebend und richtend das Volk Gottes zu führen. Als der exponierten Hierarchiespitze werden ihm dann die verschiedenen Ämter und Dienste (*ministri* wie Diakon, Subdiakon, Akolythen) unter- und zugeordnet, die den Priester bei der Ausübung seiner Amtsvollmachten unterstützen. Kirche erscheint so als Hierarchie, während die Gläubigen - ab dem Mittelalter bis weit hinein in die Neuzeit die ,Untergebenen (*subditi*), die Ungebildeten (*illiterati*) und die Weltlichen (*saekulari*) – als passive Heilsempfänger gar nicht eigentlich Kirche sind. Entsprechend bedeutet Seelsorge bzw. Pastoral die Versorgung der Gläubigen mit den Heilsgütern: Sakramentspendung, Verkündigung, Hirtendienst.

Dass dieses 1000 Jahre lang vermittelte Kirchenbild trotz der Beschwörung des 2. Vatikanischen Konzils immer noch nachklingt (und zwar in der Kirchenleitung und beim Kirchenvolk!), ist an der priesterzentrierten Reformoption mit der Anpassung der Pfarreigrößen an die Zahl der Priester überdeutlich. Die offizielle Argumentationslinie lautet denn auch wie folgt – und zwar in der Wertigkeit(!) der Reihenfolge: (1.) Es werden Priester gebraucht, die eine Pfarrei leiten können; (2.) Die Theologie des Priestertums muss erneut (bei den Gläubigen!) ins Bewusstsein kommen (vgl. Jahr des Priesters!!); (3.) Die Rolle und das Miteinander der pastoralen Mitarbeiter ist theologisch und funktional zu klären; (4.) Das Ehrenamt ist zu stärken, damit die Pfarrei selbst Trägerin der Verkündigung, Liturgie und der Caritas sein kann. (5.) die Verwaltungsstruktur muss überprüft werden, um die Pfarrer zu entlasten.<sup>7</sup>

Ich finde, dass auch das jüngste Hirtenwort Ihres Bischofs<sup>8</sup> genau auf dieser Linie liegt und nahezu identisch argumentiert. Die priesterzentrierte Option wird dort besonders deutlich, wenn es heißt: „Die Kirche braucht Priester. Ohne den

---

<sup>6</sup> Wesentliche Impulse zu dieser historischen Frage verdanke ich dem Vortrag von Prof. P. Hünermann, „Die Kirche und ihre Caritas als Sakrament – herausgefordert durch neue pastorale Räume“ beim 8. Werkstattgespräch der TheologInnen in der sozialen Arbeit am 8.2.2010 in Benediktbeuern (Manuskript).

<sup>7</sup> So die Thesen von Erzbischof L. Schick, hier in der Zusammenfassung – vgl. „Mehr als Strukturen...“ a.a.O., 108.

<sup>8</sup> Vgl. Der Bischof von Passau, Missionarisch Kirche sein. Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 2010.

Priester gibt es keine Kirche.“ Konsequent werden dann im Folgenden die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf die Unterstützung und Entlastung des Priesters hin ausgerichtet und die Rückbindung an den Pfarrer als Rückbindung an die sakramentale Wirklichkeit der Kirche beschworen.

Auch wenn damit die Passauer Option auf der Linie der Bischöfe Deutschlands liegt, so kommen doch Zweifel auf, ob dieser priesterzentrierte Lösungsversuch mit der Vergrößerung der pastoralen Einheiten gemäß der Zahl der verfügbaren Priester plausibel und zukunftsfähig ist. Nicht nur, dass er offenkundig bei Gläubigen wie Priestern Vorbehalte, Ängste, Resignation und Widerstände auslöst. Man muss auch die Frage stellen, ob er nicht die „*Entörtlichung* der Kirche“ (J. Werbick) betreibt, d.h. die Kirche aus gewachsenen gemeindlichen Strukturen und sozialen Nahräumen der Menschen herausorganisiert (Brauchtum, Feste, Symbole)? Man muss zweitens fragen, ob diese Option nicht die „*Exkulturation*“ der Kirche (B. Spielberg) verstärkt, d.h. ihre Selbstdistanzierung von den Lebensvollzügen, sozialen Erfahrungen und kulturellen Vollzügen der Menschen verstärkt?<sup>9</sup> Drittens wird man fragen müssen, ob die priesterzentrierte Option wirklich zukunftsfähig ist, wenn man doch schon jetzt weiß, dass in 10 Jahren der Personalbestand der Priester nochmals dramatischer geschrumpft sein wird und die jetzigen Strukturen Makulatur sein werden.

### **(3.) Die gemeindezentrierte Option: Kirche gibt es nicht ohne Gemeinden**

Von diesen Anfragen her denkend möchte ich eine andere Lösungsoption ins Spiel bringen und stark machen. Ich nenne sie die **gemeindezentrierte Option**. Sie entwickelt die Reformimpulse konsequent von den (gläubigen) Menschen eines Ortes bzw. Lebensraumes her. Sie traut dem Glaubenssinn (*sensus fidelium*) und der Gestaltungskraft des Gottesvolkes (*virtus fidelium*). Die entspre-

---

<sup>9</sup> ‚Exkulturation‘ sei die ‚fundamentale Krise der Kirche und insbesondere ihrer Gemeinden. Diese These vertritt B. Spielberg, Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme und Perspektiven der Kirche vor Ort, Würzburg 2008, 76.

chende Grundsatz lautet dann: Kirche gibt es nicht ohne Gemeinden.<sup>10</sup> In der Konsequenz ist dann danach zu fragen, wie sich die Kirche räumlich, strukturell und personell aufstellen muss, damit der Glaube der Menschen einen förderlichen Ort hat.

Für diesen gemeindebezogenen Ansatz gibt es gute theologische Argumente. Es ist die Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils. Dieses hat das Kirchenverständnis *fundamental* erneuert. Fundamental(!) bedeutet: es hat auf eine Sicht der Kirche zurückgegriffen, wie sie in der sog. Väterzeit oder Patristik (2. bis 5. Jhd.), verbreitet war, indem er von der Kirche selbst als dem Sakrament spricht. Für die Kirchenväter galt die Einheit von Christus und den Christen. Beide sind zwei in einem Fleisch.<sup>11</sup> Die ganze Kirche ist das Sakrament, das von Christus her lebt und auf ihn mit seiner ganzen Existenz verweist. Sie ist das Mysterium, das Geheimnis, das Gott ausgewählt hat, um durch sie zu zeigen, wie es um das Verhältnis von Gott und Mensch steht.

Die neue sakramentale Sicht von Kirche im Konzil bedeutet also: In ihrer Gänze - nämlich in der Einheit von Amtsträgern und Laien - verweist die Kirche auf Gott. Als Sakramentum (Mysterium, Geheimnis) ist sie *zum einen* wie ein Fenster, durch das die Wirklichkeit Gottes und seines Heils- mehr oder weniger durch Verschmutzung getrübt transparent wird. Und als Sakramentum ist sie *zum anderen* das menschliche Werkzeug, das Gott nutzt, um seinen Heilswillen in der Welt kundzutun. Der entscheidende Satz des Konziltextes lautet: Kirche ist „in Christus gleichsam das Sakrament, d.h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1).

---

<sup>10</sup> Dies bestätigt auch B. Spielberg, der schreibt: „Die Zukunft der kirchlichen Präsenz vor Ort liegt (...) in den Pfarrgemeinden“ – vgl. ebd., 386.

<sup>11</sup> Augustinus formuliert diese Einheit: „unus homo – unus vir – una persona – Christus integer – Christus totus“ – Vgl. P. Hünermann, Die Kirche und ihre Caritas als Sakrament – herausgefordert durch neue pastorale Räume. Manuskript des Vortrags beim 8. Werkstattgespräch der Theolog(inn)en in der sozialen Arbeit am 8.2.2010 in Benediktbeuern.

Mit dem Sakramentsbegriff hat das Konzil das priesterzentrierte Kirchenbild und die damit gegebene Ständelehre überwunden.<sup>12</sup> Das Konzil spricht bei aller gottgewollten Unterschiedlichkeit zwischen Klerikern und Laien von einer „wahren Gleichheit hinsichtlich der Würde und Tätigkeit.“ Beide, Kleriker und Laien, bilden die Kirche. Deren Berufung ist es, Volk Gottes und Sakrament zu sein. Damit das Volk Gottes aber diese seine Berufung erfüllen kann, braucht es Ämter und Dienste. Diese sind auf das Gottesvolk hingebunden, nicht mehr wie früher auf den Priester. Originaltext Konzil: „Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit, zum Aufbau des Leibes Christi.“ (LG 32)<sup>13</sup> Der von Christus gewollte „Unterschied“, so heißt im Konzilstext weiter, „schließt eine Verbundenheit ein, da ja die Hirten und die anderen Gläubigen in enger Beziehung miteinander verbunden sind.“ (LG 32). Die Hirten – gemeint sind Bischöfe und Priester – dürften aber nicht meinen, dass die ganze Sendung der Kirche von ihnen abhängt; ihre vornehmliche Aufgabe liege im Dienst daran, „dass alle in ihrer Weise zum gemeinsamen Werk einmütig zusammenarbeiten“ (LG 30).<sup>14</sup> Das gemeinsame Werk ist die Pastoral. Diese ist nun nicht mehr als Versorgung von Laien durch Kleriker zu verstehen, sondern als „eine Handlung der Kirche selbst im Zeugnis ihrer Mitglieder“<sup>15</sup>. In der Pastoral geht es um die „kreative Konfrontation von Evangelium und konkreter Existenz“<sup>16</sup> zum Dienst am Leben der Menschen.

---

<sup>12</sup> Das Konzil hat damit die Trennung von Hierarchie und Gottesvolk abgeschafft. Kirche ist nun nicht mehr wie früher eine Hierarchie, wohl aber besitzt sie eine hierarchische Struktur!!

<sup>13</sup> Leider wurde in dem Erklärung ‚Dominus Jesus‘ der Kongregation für die Glaubenslehre (2000) der Satz umgeformt, so dass er doch nun wieder die besondere Stellung der Kleriker betont. Es heißt dort: „Während unter allen eine wahre Gleichheit usw. waltet, sind einige nach Christi Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt.“ Dies insinuiert eine Klimax! – vgl. dazu Knobloch, Potential Ortsgemeinde, a.a.O., 68.

<sup>14</sup> Diese Dienstbarkeit der kirchlichen Ämter für das Gottesvolk wird im nachkonziliaren Kirchenrecht can. 1008 eigens neu formuliert.

<sup>15</sup> E. Klinger, Armut – Eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung der Menschen, Zürich 1990, 100.

<sup>16</sup> R. Bucher, Reale Gegenwart, wirkliches Glück: gefährdet, in: Lebendige Seelsorge 60(2009) 5, 331-333, hier 332.

Entsprechend dieser sakramentalen Grundbestimmung von Kirche hat sich auf der Basis des Konzils eine neue Gemeintheologie entfalten können. In ihr wurde die Bedeutung der Ortskirche und ihrer Gemeinden wieder mehr bewusst. Kirche erscheint nun als eine, in Wort und Sakrament begründete und amtlich geleitete Gemeinschaft von Menschen (nicht nur von Christen!), und zwar an einem bestimmten Ort (Wohnort, Krankenhaus, Kindergarten u.a.) oder innerhalb eines bestimmten Personenkreises (z.B. Verbände, Hochschulen, Hausgemeinschaften etc.). Gemeinden sind die kleinste Einheit von Kirche. Kirche gibt es nicht ohne Gemeinden. Diese aber existieren nicht aus sich selbst und auch nicht für sich selbst. Sie haben eine Mission: „Zeugnis für das Evangelium und Dienst an den Menschen in unserer Gesellschaft.“ Dafür sind alle Glieder der Gemeinde verantwortlich.<sup>17</sup>

Eine tausend Jahre lange Priesterzentrierung in Theologie und kirchlichen Praxis ist in wenigen Jahren nicht zu überwinden. Ich bin mir aber sicher, dass sich in der aktuellen krisenhaften, ambivalenten Situation das vor vierzig Jahren im Konzil grundlegende Verständnis von Kirche und ihrer Sendung in den kommenden beiden Jahrzehnten durchsetzen wird. Ist es das, was der Geist Gottes uns durch diese Krise sagen will?

#### **4. Kirche muss vor Ort bleiben – Thesen zum Weiterdenken**

Was bedeutet es nun konkret, wenn man eine gemeindebezogene Option präferiert? Ich möchte ebenfalls entlang der Grundwirkweisen von Kirche vorgehen, aber konsequent von der Gemeinde her denken und die Schwerpunkte eben anders setzen.

- **Koinonia – Ohne Gemeinden gibt es keine Kirche:** Diese gemeindezentrierte Lösungsoption geht davon aus, dass die gegenwärtige Selbstaussgrenzung der Kirche aus den sozialen Netzwerken und den kulturellen Bezügen, in den Menschen leben, das Problem darstellt. Daher kommt es zuvörderst

---

<sup>17</sup> Vgl. Beschluss: Dienste und Ämter, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, hier bes. 598; 602-605.



darauf an, dass neben und begleitend zu der unausweichlichen Pfarreistruktureform gleichzeitig intensiv eine Gemeindeentwicklung vorangebracht wird.<sup>18</sup> Denn von Anfang an ist das Sich-Versammeln der eigentliche Grundakt von Kirche, ihr Existenzvollzug.<sup>19</sup> Wo man in einer Priesterfixierung darauf verzichtet, sich als Gemeinde zu versammeln und die gemeindlichen Vollzüge zu leben, dort stirbt Kirche an der Basis ab. Es bleibt dann oft ein wunderschöner Kirchenbau, der aber für die Menschen keine religiöse Bedeutung mehr hat, vielleicht noch eine kulturelle. Daher kommt es künftig darauf an, Gemeinden an bestimmten (kleinen) Orten und bestimmte Personenkreise zu animieren, miteinander nachzudenken, wie sie trotz des Fehlens von Priestern die sonntägliche Versammlung sowie pfarrliche Zusammenkünfte (Räte, Verbände, Aktionen, Feste) organisieren und gestalten können. Nur wo man sich versammelt (besser: von Gott versammelt lässt!), erlebt man sich als Gemeinschaft, also *communio* der Glaubenden.

- **Martyria – Das Evangelium als Nahrung empfangen und den Glauben weitergeben:** Bevor Christen die Glauben weitergeben, müssen sie den Glauben empfangen und verinnerlichen. Lange Zeit war es den Katholiken aus gegenreformatorischen Bestrebungen heraus verboten, in der Bibel zu lesen. Die Bibelbewegung des frühen 20. Jahrhunderts hat den Boden dafür bereitet, dass das Konzil wünscht, der Zugang zur Heiligen Schrift müsse „für die an Christus Glaubenden weit offen stehen“ (DV 22). Denn in den heiligen Schriften kommt Gott den Menschen „in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf.“ Das Konzil ist daher der Überzeugung, dass das Wort Gottes der Kirche „Halt und Leben“ gibt und dass es für die Gläubigen „Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner, unversieglischer Quell des geistlichen Lebens ist.“ (DV 21). Ob dieser Bedeutung der Bibel und ihrer Bedeutung für christliches und gemeindliches Leben, kommt es heute darauf an, in

---

<sup>18</sup> Dafür plädiert auch B. Spielberg in seiner wegweisenden Dissertation. Er spricht von drei gleichzeitig nötigen Prozessen: (1.) einem Prozess der Pfarrentwicklung; (2.) einem Prozess der Gemeindeentwicklung; und (3.) einem Prozess des Miteinander beider Verwirklichungsformen von Kirche vor Ort – vgl. Spielberg, *Kann Kirche noch Gemeinde sein?*, a.a.O., 388ff.

<sup>19</sup> Vgl. G. Lohfink, *Braucht Gott die Kirche?*, Freiburg <sup>5</sup>2002, hier 271.

den örtlichen Gemeinden das Wort Gottes neu zu entdecken. Vieles gibt es schon, manches könnte neu aufgebaut werden. Ich nenne mal die Haus- und Familienkreise mit Bibellektüre, Formen des Bibel-Teilen von Laien, Exerzitionen im Alltag, Bibelarbeit in der Jugendarbeit<sup>20</sup>. Es bräuchte aber mehr als bisher die Ausbildung von ehrenamtlichen Katechisten (etwa in einer diözesanen Bibel- und Katechistenschule) nach dem Modell von Afrika, Asien und Lateinamerika, sowie den gezielten Einsatz von Gemeindereferent(inn)en für die Befähigung von Personen für die Glaubensweitergabe vor Ort (Kinderkatechese, Erstkommunion- und Firmgruppen, Erwachsenenkatechese).

- **Liturgia – Das gemeinsame Gebet pflegen:** In einer priesterzentrierten Pastoral hängt das ganze christliche Leben an der Messe. Auch wenn sich die Priester (ob des Mangels) hierbei überstrapazieren, findet die Eucharistiefeier in den kleinen Gemeinden immer weniger statt. Manche Diözesen empfehlen daher die Errichtung von Eucharistiezentren, um die Priester zu entlasten. Natürlich stimmt es, dass „die Liturgie der Höhepunkt (ist), dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strebt“ (SC 10). Aber Liturgie ist viel mehr als Eucharistiefeier, und auch „in der heiligen Liturgie erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche“ (ebd.). Wenn also am Sonntag in den kleinen Orten wegen des Priestermangels keine Messe mehr stattfinden kann, dann heißt das doch noch lange nicht, dass keine sonntägliche Liturgie gefeiert werden kann! Die Aufgabe heutiger Gemeindeentwicklung ist es darum, die Gemeinden zu befähigen, sich an jedem Sonntag zur „Liturgiefeier“ zu versammeln. Dafür braucht es Personen, die dieser ihrer liturgischen Versammlung vorstehen. Die Ausbildung von solcher Vorsteherinnen und Vorsteher für Wortgottesdienste, für Früh- und Spätschichten, für Andachten, für Abschiedfeiern in Trauerfällen, für Gebetsliturgien etc.) hat daher höchste Priorität. Ebenso gilt es, von Seiten des Bistums Arbeitshilfen und Texte für diese sonntäglichen Liturgien in priesterlo-

---

<sup>20</sup> Die katholische Jugendarbeit ist hier Vorreiter – Vgl. dazu Katholische Landjugendbewegung Bayerns, „Die Bibel neu entdeckt. Einführung und Methoden zur Arbeit mit dem Buch der Bücher, München 2009.

sen Gemeinden bereitzustellen. Und es gilt, die Menschen miteinander ins Gespräch darüber zu bringen, wie sie ihr gemeinsames Gebetsleben in den priesterlosen Gemeinden und Dörfern – mit ihren oft wunderbaren Kirchen(!) gestalten wollen.

- **Diakonia – Sich auf das Leben der Menschen einlassen:** Sowenig die Kirche aus sich selbst lebt, sowenig lebt sie für sich selbst. Sie muss sich auf das Leben der Menschen einlassen und es im Geiste des Evangeliums zu humanisieren bestrebt sein. Das geschieht wesentlich durch die Caritas, einer Weisensaufgabe christlicher Gemeinde. Aber auch hier gilt: Caritas ist zunächst nicht unser Tun, sondern das Handeln Gottes an uns: „Caritas im umfassenden Sinn meint die Liebe Gottes zu den Menschen und ihre Antwort, nämlich die Liebe zu Gott und zugleich die Liebe zum anderen Menschen, zum Nächsten.“<sup>21</sup> Zu dieser Caritas gehört *zum einen* die Sorge für Menschen in vielfältigen Notlagen und ebenso das politische Engagement von Christen. Hier gibt es schon sehr Wertvolles in den örtlichen Gemeinden, was oft ganz still und selbstverständlich getan wird. Es stünde aber dennoch an, auch in kleineren Orten eine personal sichtbare und verlässliche Verantwortlichkeit für Menschen in Not zu installieren (eine Art „menschliche Notrufsäulen“). Der Diözesancaritasverband hätte hier eine wichtige Aufgabe zur Qualifizierung von caritativer Bezugspersonen. Caritas meint aber *zum anderen* i.S. von Barmherzigkeit schlichtweg einem achtsamen, ermutigenden, tröstenden, befreienden und helfenden Umgangsstil der Christen *miteinander*<sup>22</sup> nach dem Vorbild Jesu. Die örtliche Caritas zu entwickeln heißt also mehr als Sammlungen und Projekte durchzuführen, sondern sich als Kirche vor Ort für eine lebensförderliche, beziehungsreiche und verbindliche Kultur des örtlichen Zusammenlebens zu engagieren.

---

<sup>21</sup> Vgl. Caritas als Lebensvollzug der Kirche und als verbandliches Engagement in Kirche und Gesellschaft, 23. September 1999 (= Die deutschen Bischöfe, Nr. 64, hrsg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz) Bonn 1999, hier 12.

<sup>22</sup> Vgl. ebd. 8f; vgl. auch die grundlegende Arbeit von K. Bopp, Barmherzigkeit im pastoralen Handeln der Kirche, München 1998.

- Personen und Strukturen – Dem Glauben und der Seelsorge adäquate Räume entwickeln:** Denkt man gemeindebezogen, dann muss man bei aller Wertschätzung ehrenamtlichen Engagements irgendwann auch die Frage nach angemessenen pastoralen Strukturen und damit verbunden nach einer angemessenen Zahl von Gemeindeleitern stellen. Denn die Gemeinde braucht das kirchliche Amt. Es ist die beständige Erinnerung daran, dass christliche Gemeinde von Gott gerufen ist und nicht für sich selbst da ist, sondern für die Menschen. Das Amt sorgt also dafür, dass die Gemeinde nicht zu einem Verein verkümmert, der eigenmächtig aus sich selbst und für sich selbst existiert. Johannes Panhofer<sup>23</sup> hat vier zentrale Aufgaben des Gemeindeleiters beschrieben: (1) Die Seelsorge; (2.) die Leitung im organisatorischen Sinn; (3.) die Jurisdiktion im Sinne verbindlichen Handelns und Sprechens im Namen der Kirche (4.) die Spendung der Sakramente und die Feier der Eucharistie. Nimmt man dies ernst, dann ist mit Nachdruck zu fragen, ab welcher Größe pastoraler Räume diese unverzichtbare Funktion des Amtes nicht mehr gegeben sein kann. Statt immer größere pastorale Einheiten um die weniger werdenden Priester zu organisieren, könnte man auch von der Gemeinde ausgehend – also von unten her festlegen, ab welcher Größe ein haupt- bzw. ein nebenamtlicher Gemeindeleiter unverzichtbar ist. Was das in der Konsequenz bedeutet, hat der heutige Papst bereits 1970 in einer Vorausschau auf die Kirche im Jahr 2000 bereits erahnt, wenn er schreibt, dass diese Kirche im Jahr 2000 „gewiss auch neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen“ wird. „In vielen kleineren Gemeinden bzw. in zusammengehörenden sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden. Daneben wird der hauptamtliche Priester wie bisher unentbehrlich sein.“<sup>24</sup>

Nur eine Vision, oder doch bald Realität?

<sup>23</sup> J. Panhofer, Hören, was der Geist den Gemeinden sagt. Gemeindeleitung durch Nichtpriester als Anstoß zur Gemeindeentwicklung – eine empirisch-theologische Studie zu can. 517 § 2, Würzburg 2003.

<sup>24</sup> J. Ratzinger, Wie wird die Kirche im Jahr 2000 aussehen?, in: Ders. Glaube und Zukunft München 207, 270.

Um abschließend noch einmal Papst Benedikt XVI. zu bemühen, der damals als Professor zur Zukunft der Kirche schrieb: „So scheint mir gewiss zu sein, dass für die Kirche sehr schwere Zeiten bevorstehen. Ihre eigentliche Krise hat noch kaum begonnen. (...) Aber sie wird von neuem blühen und den Menschen als Heimat sichtbar werden, die ihnen Leben gibt und Hoffnung über den Tod hinaus.“<sup>25</sup> Ich habe versucht, eine gemeindebezogene Lösungsoption vorzutragen. Sie ist keine Gegenposition zu einer durchaus notwendigen strukturellen und organisatorischen Reform der Kirche; wohl aber ist sie ein komplementärer Vorschlag aus der Überzeugung, dass pastorale Strukturreform und Gemeindeentwicklung miteinander ineins gehen müssen. Mit Stefan Knobloch teile ich die Überzeugung, dass dort, „wo Gefahr ist, auch das Rettende wächst. Das Rettende wächst in den Ortsgemeinden.“<sup>26</sup> Aber es sieht sich noch zu wenig gewürdigt, es sieht sich von den pastoralen Strukturformen zu wenig anerkannt, zu wenig gefördert, ja von ihnen zuweilen bedroht. Setzen wir also darauf, dass der Geist Gottes uns durch die Krise geleitet und uns zeigt, wie wir heute Kirche zu gestalten haben.

---

<sup>25</sup> Ebd., 124f.

<sup>26</sup> Knobloch, Potential Ortsgemeinde, a.a.O., 81.